

Edition Zweite Moderne  
*Herausgegeben von*  
*Ulrich Beck*

Perspektiven  
der Weltgesellschaft

*Herausgegeben von*  
*Ulrich Beck*

Suhrkamp

## Inhalt

<i>Ulrich Beck</i> Vorwort .....	7
<i>Ajman Appadurai</i> Globale ethnische Räume .....	11
<i>Ralf Dahrendorf</i> Anmerkungen zur Globalisierung .....	41
<i>Ludger Pries</i> Transnationale Soziale Räume .....	55
<i>Jan Nederveen Pieterse</i> Der Melange-Effekt .....	87
<i>Elisabeth Beck-Gernsheim</i> Schwarze Juden und griechische Deutsche .....	125
<i>Andrew Kirby</i> Wider die Ortlosigkeit .....	168
<i>Joshua Meyrowitz</i> Das generalisierte Anderswo .....	176
<i>Roland Robertson</i> Globalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit .....	192
<i>Martin Shaw</i> Die Repräsentation ferner Konflikte und die globale Zivilgesellschaft .....	221
<i>Charlotte Bretherton</i> Allgemeine Menschenrechte .....	256
<i>John Vogler</i> Globale Umweltpolitik .....	293
<i>Martin Jänicke</i> Umweltpolitik: Global am Ende oder am Ende global? .....	332
<i>Niklas Luhmann</i> Der Staat des politischen Systems .....	345

<i>Alexander Wendt</i>	
Der Internationalstaat: Identität und Strukturwandel in der internationalen Politik .....	381
<i>Martin Albrox</i>	
Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? .....	411
<i>Zu den Autoren</i> .....	435
<i>Drucknachweise</i> .....	436

## Roland Robertson Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit\*

### Das Problem

Da die Globalisierung für die Soziologie und die Sozial- und Kulturtheorie im allgemeinen immer wichtiger wird, und da die aus den Globalisierungsdebatten hervorgehenden Sichtweisen auch andere Fachgebiete beeinflussen, ist es zunehmend notwendig geworden, auf einige grundlegende Fragen einzugehen. Die wahrscheinlich wichtigste dieser Fragen wird im folgenden behandelt: die Frage nach der Bedeutung von Globalisierung selbst.

Es besteht offensichtlich die Neigung, unter Globalisierung recht umgangssprachlich etwas zu verstehen, das sich auf großformatige Phänomene bezieht – wie z. B. die Arbeit von Soziologen, die sich für große makrosoziologische Probleme interessieren, im Gegensatz zu denen, die mikrosoziologische oder vielleicht lokale Perspektiven entwickeln. Das habe ich für äußerst mißverständlich. Es gehört zur »Globalisierungs-Mythologie« (Ferguson 1992), diesen Begriff für Entwicklungen zu verwenden, die zu einem triumphalen Sieg der Kräfte kultureller Homogenisierung führen. Diese Sicht der Globalisierung führt oft zu anderen ebenso zweifelhaften Interpretationen, wie z. B. die des »je größer, desto besser«, derzufolge Lokalität – und selbst Geschichte – ausgelöscht werden usw. Es besteht die Gefahr, daß derartige Vorstellungen von Globalisierung tatsächlich in den »Kanon der Disziplin« einwandern – daß soziologische Lehrbücher beispielsweise, wenn sie über das gegenwärtige Interesse an Globalisierung Auskunft geben,

den Eindruck erwecken, Globalisierung bezeichne ein spezielles Feld soziologischer Forschung, eine bestimmte Ausrichtung des Soziologen, die ein Interesse an mikrosoziologischen oder lokalen Fragen ausschließt.

Hier gibt es bereits ein gehöriges Maß an Verwirrung – das zum Teil auf die zahlreichen Versuche zurückzuführen ist, das soziologische Curriculum zu »internationalisieren« (es kulturell und anti-ethnozentrisch zu erweitern). Einige dieser Versuche sind weiterreichend und schlagen eine globale Soziologie vor, also eine universale Soziologie, die die Ausübung der Disziplin zunehmend auf globaler Ebene ermöglichen soll. Tatsächlich erheben einige dieser auf eine globale Soziologie abzielenden Vorhaben die Forderung, einheimische Soziologien in eine globale Soziologie zu integrieren. Die Konzeption globaler Soziologie als einer Soziologie, die »einheimische« Soziologien beinhaltet und bestätigt, wiederholt die Problematik einer analytischen Unterscheidung, die ich bereits angesprochen habe, und zwar die des Verhältnisses zwischen homogenisierenden und fragmentierenden Tendenzen in der Globalisierungstheorie. Viele Soziologen geben gerne – oder wenigstens nicht unfreiwillig – zu, daß die Soziologie »internationalisiert« und »ent-ethnozentriert« werden sollte, aber sie sind offenbar weit weniger bereit, sich direkt und ernsthaft an der Erforschung des empirischen, historisch gewordenen globalen Felds an sich zu beteiligen (Robertson 1992b, 1993).

Die Notwendigkeit, dem Begriff der Glokalisierung einen festen Platz in der Sozialtheorie einzuräumen, entsteht aus folgenden Gründen: Vieles, was bisher über Globalisierung zu hören war, ging tendenziell davon aus, daß es sich dabei um einen sich über Lokales hinwegsetzenden Prozeß handelt, und zwar selbst über Lokales von der Größenordnung ethnischer Nationalismen, die scheinbar in den letzten Jahren in verschiedenen Teilen der Welt aufgetaucht sind. Diese Interpretation vernachlässigt zweierlei: zunächst die Tatsache, daß das sogenannte Lokale zu einem großen Maß auf trans- oder super-lokaler Ebene gestaltet wird. Anders ausgedrückt, geschieht ein Großteil der Förderung des Lokalen in Wirklichkeit von oben oder außen. Bei vielem, was als lokal bezeichnet wird, hat man es tatsächlich mit einem von verallgemeinerten Vorstellungen von Lokalität überformten Lokalen zu tun.

\* Dieser Aufsatz ist die durchgesehene und erweiterte Fassung von Vorträgen, die ich 1992 auf der Zweiten Internationalen Konferenz zur Globalen Geschichte an der Technischen Universität Darmstadt und 1993 auf dem Jahrestreffen der American Sociological Association in Miami Beach gehalten habe. Teile dieses Aufsatzes sind bereits 1994 unter dem Titel *Globalisierung oder Glokalisierung?* im *Journal of International Communication* 1 (1) erschienen. In verschiedenen Städten habe ich hilfreiche Kommentare von Scott Lash, Ingrid Volkmer, Raymond Grew, Gayatri Spivak, Seyla Benhabib, Juliana Martinez und Frank Chang erhalten.

Selbst in Fällen, in denen es scheinbar keine einfache Lösung gibt – wie im Falle einiger der aggressiveren Formen heutiger Nationalismen –, ist immer noch, so würde ich behaupten, ein translokaler Faktor im Spiel. Ich vertrete damit einfach die Auffassung, daß auch die heutige Behauptung von Ethnizität und/oder Nationalität vor dem Hintergrund der allgemeinen Begriffe von Identität und Partikularität geschieht (Handler 1994).

Zweitens haben das wachsende Interesse an topographischen Fragen und die gesteigerte Aufmerksamkeit auf die innige Verbindung zwischen der zeitlichen und räumlichen Dimension des menschlichen Lebens bis heute relativ geringen Einfluß auf die Globalisierungsdebatte gehabt. Insbesondere hat es wenig Versuche gegeben, das Raum- und Zeit-Thema mit der haarigen Auseinandersetzung um Universalismus und Partikularismus in Verbindung zu bringen. Das Interesse an der Postmoderne hat das Augenmerk auf die angeblichen Schwächen einer verbreiteten Beschäftigung mit der »universalen Zeit« gelenkt und die Forderung hervorgebracht, daß einem »partikularistischen Raum« mehr Aufmerksamkeit gebührt; trotz einiger weniger ernsthafter Bemühungen, sich dieser Tendenz zu entziehen, wurde dem Universalismus unaufhörlich der Partikularismus entgegeng gehalten (auf ähnliche Weise wie in der alten Debatte über gesellschaftliche Modernisierung in den fünfziger und sechziger Jahren). In diesem Zusammenhang gilt eine Betonung des Räumlichen häufig zugleich als Vernachlässigung zeitlicher Aspekte.

Natürlich wurde das Thema »Raum und Zeit« ausführlich von Giddens behandelt und spielte in den Diskussionen um seine Theorie der Strukturierung eine große Rolle. Aber diese Diskussionen wurden weitgehend auf einem zu abstrakten Niveau geführt, das den konkreten Problemen nur relativ wenig gerecht wurde. Nichtsdestoweniger wurde ein wichtiger Aspekt der hier untersuchten Problematik von Giddens umrissen. Giddens (1991, S. 21) vertritt die Ansicht, daß »sich der Begriff der Globalisierung im allgemeinen am besten verstehen läßt, wenn man ihn auf grundlegende Aspekte der räumlichen und zeitlichen Entfernung bezieht. Globalisierung betrifft die Überschneidung von Anwesenheit und Abwesenheit, die Verflechtung von sozialen Ereignissen und sozialen Beziehungen in der Ferne mit lokalen Zusammenhängen.«

Giddens (1991, S. 22) führt weiter aus, daß »Globalisierung als dialektisches Phänomen zu verstehen ist, innerhalb dessen Ereignisse am einen Ende einer entfernten Beziehung oft abweichende oder sogar entgegengesetzte Begebenheiten am anderen Ende hervorrufen«. Während der Gedanke, daß Globalisierung etwas mit der »Überschneidung von Anwesenheit und Abwesenheit« zu tun hat, erhellend und hilfreich ist, glaube ich, daß Giddens in bestimmter Weise alten Denkmustern verhaftet bleibt, wenn er von dem Hervorrufen »abweichender oder entgegengesetzter Begebenheiten« spricht. Dahinter scheint das Modell einer »Aktion-Reaktion«-Beziehung zu stehen, das die Komplexität des Themas »global-lokal« nicht in vollem Umfang erfassen kann.

Die Ambiguität ist hier zum Teil auf die Neigung zurückzuführen, den Begriff »Globalisierung« anstelle des Begriffs »Globalität« zu verwenden – so z. B. im Zusammenhang mit der Vorstellung der Globalisierung als Konsequenz der Moderne (Giddens 1990). Und tatsächlich erweckt die Verbindung von Modernität und Globalisierung selbst schon den Eindruck, prozessuales und zeitliches Resultat sozialer und psychologischer Umstände zu sein, während die Zusammenstellung des Begriffs der Globalität mit dem der Modernität sofort die Frage nach der Beziehung zwischen zwei offensichtlich unterschiedlichen Zustandsbeschreibungen aufwirft. Bei dieser Vorgehensweise wird die Problematik des Raums durch den Begriff der Globalität spezifischer und unabhängiger aufgeworfen. Unter Modernität versteht man normalerweise den geschichtlichen Prozeß einer allgemeinen Homogenisierung von Institutionen und grundlegenden Erfahrungen. Es wird aber zunehmend anerkannt, daß sich Modernität in einer Reihe verschiedener Gebiete entwickelt hat.

Therborn nennt drei wichtige Regionen außerhalb Europas, in denen sich Modernität relativ unabhängig entwickelt hat: die Neue Welt, wo Modernität als Folge der Dezimierung bereits dort lebender Völker entstand; Ostasien, wo Modernität als Antwort auf eine externe Bedrohung aufkam; und große Teile Afrikas, wo Modernität weitgehend durch Kolonisierung und Imperialismus importiert wurde. Die mit einer solchen »Dekonstruktion« der Moderne – oder wenigstens mit ihrer begrifflichen und empirischen Differenzierung – verbundene Sichtweise führt unter dem Titel der Globa-

lität zu einer definitiven Anerkennung der relativ unabhängigen Bedeutung von Raum und Geographie. Die Betonung von Globalität erlaubt es uns, die Schwächen jener Aussage zu vermeiden, Globalisierung sei lediglich eine Konsequenz der Moderne. Globalität ist nämlich die allgemeine Bedingung, die die Verbreitung »allgemeiner Modernität« erleichtert hat – Globalität nun verstanden als wechselseitige Durchdringung geographisch unterschiedlicher »Zivilisationen«.

Das Hauptargument dieser Diskussion stützt sich auf die These, daß die Auseinandersetzung um globale Homogenisierung versus Heterogenisierung überholt ist. Nicht entweder Homogenisierung oder Heterogenisierung steht zur Debatte, sondern die Art und Weise, in der diese beiden Entwicklungen über weite Strecken des späten 20. Jahrhunderts zu charakteristischen Eigenschaften des modernen Lebens geworden sind. Aus dieser Perspektive entsteht das Problem, die Formen auszubuchstabieren, in denen sich homogenisierende und heterogenisierende Tendenzen wechselseitig durchdringen. Das ist in der Tat ein größeres empirisches Problem, als man auf den ersten Blick annehmen sollte. In unterschiedlichen Gebieten des heutigen Lebens – von denen einige im folgenden behandelt werden – gibt es unaufhörlich subtile Versuche, Homogenität und Heterogenität bzw. Universalismus und Partikularismus miteinander zu verbinden.

In dieser Hinsicht können wir sehr wohl davon ausgehen, daß die akademischen Fachgebiete dem »wahren Leben« hinterherhinken. Gleichzeitig müssen wir natürlich Analysen und Interpretationen dieser »Realität« anbieten (und damit eingestehen, daß die Unterscheidung zwischen Theorie und Realität äußerst problematisch und, wie ich meine, letztlich unhaltbar ist). Ich hoffe zeigen zu können, daß es außerhalb des akademischen und intellektuellen Diskurses viele gibt, die davon ausgehen, daß das Universale und das Partikulare miteinander verbunden werden kann und *soil*. Für sie stellt sich die Frage: wie und in welcher Form sollte die Synthese stattfinden? Es geht nicht darum, ob sie miteinander in Verbindung gebracht werden *können*. Um anstelle der Frage »ob« die Frage »wie« stellen zu können, müssen wir uns genauer anschauen, was überhaupt »passiert«. Eine Beschäftigung mit der Frage ist nicht, wie einige vermuten mögen, gleichzusetzen mit einem Desinteresse

an kritischen Überlegungen, wie z. B. bezüglich der Interessen, denen Strategien dienen, die ich hier mit dem Begriff »Glokalisierung« belege; nicht zuletzt weil, wie ich immer wieder betonen werde, Strategien der Glokalisierung – zumindest an diesem historischen Zeitpunkt und für die vorhersehbare Zukunft – selbst in einem partikularistischen Bezugsrahmen begründet sind. Es gibt in der Praxis keinen Archimedischen Punkt, von dem aus Glokalisierungsstrategien auf Dauer verfolgt werden könnten. Nichtsdestoweniger scheinen wir in einer Welt zu leben, in der die Erwartung von Einzigartigkeit in zunehmendem Maß institutionalisiert und global verbreitet worden ist.

### Glokalisierung

Dem *Oxford Dictionary of New Words* zufolge entstehen der Begriff »glokal« und das Substantiv »Glokalisierung« durch »Ineinanderblenden von *global* und *lokal*«. Der *Dictionary* gibt weiterhin darüber Auskunft, daß der Begriff »nach dem Vorbild des japanischen *dochakuka* gebildet wurde (abgeleitet von *dochaku* »sein eigenes Land bewohnen«), das ursprünglich das landwirtschaftliche Prinzip bezeichnete, die eigenen landwirtschaftlichen Techniken an lokale Umstände anzupassen, aber auch im japanischen Geschäftsleben als Ausdruck für *globale Lokalisierung* übernommen wurde, d. h. für die Anpassung einer globalen Perspektive an lokale Umstände«. Die Begriffe »glokal« und »Glokalisierung« erhielten in den achtziger Jahren eine spezifischere Bedeutung als Teil des Geschäftsjargons, aber ihr Ursprungsort war tatsächlich Japan, ein Land, das über einen sehr langen Zeitraum die räumlich-kulturelle Bedeutung des Japanischen selbst kultiviert hat und in dem allgemeine Fragen, das Verhältnis zwischen Partikularem und Universellem betreffend, historisch gesehen fast mit Besessenheit verfolgt wurden (Miyoshi/Harootyan 1989). Heutzutage ist es, wiederum in den Worten des *Oxford Dictionary of New Words* (1991, S. 134), »zu einem der wichtigsten Marketing-Modeworte der frühen neunziger Jahre« geworden.

Der Gedanke der Glokalisierung ist in seiner ökonomischen Bedeutung eng mit dem verbunden, was in manchen Zusammenhän-

gen in expliziterer ökonomischer Begrifflichkeit: Mikro-Marketing heißt: das Zuschneiden von und Werben für Güter und Dienstleistungen auf globaler oder fast-globaler Ebene für zunehmend differenzierte lokale und partikuläre Märkte. Fast überflüssig zu erwähnen, daß die Anpassung an lokale und andere spezielle Umstände in einer Welt kapitalistischer Produktion für zunehmend globale Märkte nicht einfach ein Fall unternehmerischer Reaktion auf existierende globale Vielfalt ist – auf kulturell, regional, gesellschaftlich, ethnisch, sexuell und anders differenzierte Verbraucher –, als gäbe es eine solche Vielfalt oder Heterogenität einfach »an sich«. Mikro-Marketing – bzw. allgemeiner ausgedrückt: Globalisierung – beinhaltet in beträchtlichem Umfang die *Konstruktiv* von zunehmend differenzierten Verbrauchern, die »Erfindung« von »Verbrauchertemperaturen« (wovon der Tourismus, wohl die größte »Industrie« der heutigen Welt, zweifellos das offensichtlichste Beispiel darstellt). Um es sehr einfach auszudrücken, Vielfalt verkauft sich gut. Vom Standpunkt des Verbrauchers aus ist sie eine gute Ausgangsbasis für die Bildung kulturellen Kapitals (Bourdieu 1984). Das ist natürlich nicht ihre einzige Funktion. Die Verbreitung »ethnischer« Supermärkte in Kalifornien und andernorts beispielsweise bedient nicht in erster Linie den Wunsch nach Differenz um der Differenz willen, sondern befriedigt nostalgische Bedürfnisse nach dem Bekannten. Andererseits können auch diese zur Basis für die Bildung kulturellen Kapitals werden.

Ich habe nicht vor, mich hier in eine vergleichende Geschichte kapitalistischer Geschäftspraktiken zu vertiefen. In diesem Sinn wurde die Genauigkeit der Erymologie von »Glokalisierung«, die der *Oxford Dictionary of New Words* anbietet, nicht in kritischer Absicht vorgetragen.<sup>1</sup> Ich möchte vielmehr die allgemeine Idee der Glokalisierung dazu verwenden, eine Reihe von Bestimmungen über die global/lokal-Problematik zu treffen. Es gibt eine weitverbreitete Neigung, diese Problematik so zu verstehen, als ginge es in erster Linie um eine Polarität, die ihren virulentesten Ausdruck in

der Behauptung findet, wir lebten in einer Welt lokaler Gewißheiten gegen globalisierende Trends, d. h. einer Welt, in der die Idee der Lokalität selbst als Form von Opposition oder Widerstand gegen das hegemoniale Globale entworfen wird (oder in der die Betonung von »Lokalität« oder Gemeinschaft als Kampf subalternen »Universalien« gegen die »hegemonalen Universalien« dominanter Kulturen und/oder Klassen gilt). Die Nachbildung der deutschen Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation auf globaler Ebene stellt eine interessante Variante dieser allgemeinen Sichtweise dar: Die alte Vorstellung von der (»guten«) Kultur wird gegen die (»schlechte«) Vorstellung von Zivilisation ausgespielt. Aus dieser traditionell deutschen Perspektive wird aus lokaler Kultur im Endeffekt nationale Kultur, während Zivilisation einen entscheidenden globalen, weltweiten Anstrich erhält.

Wir müssen meines Erachtens viel subtiler mit der Dynamik der Produktion und Reproduktion von Differenz und im weitesten Sinne von Lokalität umgehen. Hannerz (1990, S. 250) hat in bezug auf die Unterscheidung von lokal und kosmopolitisch bemerkt, daß Vielfalt für Lokalisten »gerade das Prinzip ist, das allen lokal Verwurzelten erlaubt, bei ihren jeweiligen Kulturen zu bleiben«. Gleichzeitig sind Kosmopoliten sehr stark von »anderen« abhängig, die »spezielle Nischen« für ihre Kulturen ausfindig machen. Also »kann es keine Kosmopoliten ohne Lokalisten geben«. Diese Tatsache hat gewisse Auswirkungen für die Art des intellektuellen Interesses und die Herangehensweise an die lokal/global-Problematik. Wir sollten allerdings gerade im Hinblick auf Hannerz' Argument beachten, daß sich die gegenwärtigen Antirbanisierungs-trends (Champion 1989), die in den USA sogenannte »Feelinggemeinschaften« hervorbringen, stärker im Sinne einer Standardisierung des Lokalen als ausdrücklich im Sinne des »Prinzips von Differenz« vollziehen.<sup>2</sup>

In jedem Fall sollten wir ein historisches Bewußtsein dafür entwickeln, daß das scheinbar moderne oder postmoderne Problem

<sup>1</sup> Mein Kollege Akiko Hashimoto hat mich darüber aufgeklärt, daß im »Nichtgeschäfts«-japanisch *dochaku* dem Gedanken Ausdruck verleiht, »etwas heimisch zu machen«. Für einige provokative Kommentare bezüglich des Zusammenhangs zwischen Multikulturalismus (besonders in Debatten um den universitären Lehrplan), Verbraucherkultur und aktuellen Trends der Verdinglichung und Produktivitätssteigerung im zeitgenössischen Kapitalismus vgl. Rieff (1993).

<sup>2</sup> Diese Trends werden natürlich teilweise durch das Phänomen der »elektronischen Hüte« befördert, die zunehmend diejenigen, die es sich leisten können, in die Lage versetzt, in räumlicher Entfernung zu städtischen Zentren, dabei aber in kommunikativer Nähe zu einer wachsenden Anzahl von Menschen zu leben. Die verschiedenen Aspekte geographischer Streuung im Verhältnis zur finanziellen Globalisierung und Zentralisierung werden ausführlich in Sassen (1996) behandelt.

des Verhältnisses zwischen Globalem und Lokalem, zwischen Universalem und Partikularem etc. in keiner Weise so ausschließlich die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts betrifft, wie uns das viele gerne glauben machen möchten. Dies zeigt Greenfields (1992) jüngste Untersuchung über die Ursprünge des Nationalismus in England, Frankreich, Deutschland, Rußland und Amerika, wonach sich mit der bemerkenswerten Ausnahme des englischen Nationalismus das Aufkommen aller nationalen Identitäten – »die üblichste und auffälligste Form des Partikularismus in der Moderne« (Greenfield 1992, S. 8) – als Teil eines »wesentlich internationalen Prozesses entwickelt hat« (Greenfield 1992, S. 14).

Die extremeren oder hartnäckigeren Behauptungen, die sich auf die gegenwärtige Einzigartigkeit dieser angeblichen Gegensätze beziehen, sind eine Auswirkung dessen, was einige das nostalgische Paradigma westlicher Sozialwissenschaft genannt haben (Phillips 1993; Robertson 1990; Turner 1987). Sie zeugen oft, aber nicht immer von der Weltanschauung, daß wir – das globale »wir« – einmal vor nicht allzu langer Zeit auf eine Vielzahl sicherer, kollektiver »Heimaten« verstreut wurden und dort lebten. Heute aber wird dieser Erzählung – oder vielleicht Metaerzählung – zufolge unser Heimatgefühl von (westlichen?) »Globalisierungswellen« rapide zerstört. Demgegenüber möchte ich die Position vertreten – obwohl ich hier nur einen Teil meiner Argumentation vortragen kann –, daß Globalisierung die Wiederherstellung, in bestimmter Hinsicht sogar die Produktion von »Heimat«, »Gemeinschaft« und »Lokalität« mit sich gebracht hat (s. J. Abu-Lughod 1994). Aus diesem Grund sollte man, wenigstens als analytischen oder interpretativen Ausgangspunkt, das Lokale nicht als Gegenspieler des Globalen betrachten. Es kann vielmehr unter bestimmten Zusatzannahmen als *ein Aspekt* von Globalisierung angesehen werden. Meine Argumentation, die ich hier nicht vollständig entwickeln kann, läuft teilweise darauf hinaus, daß uns die These, Globalisierung sei eine direkte »Konsequenz der Moderne« (Giddens 1990; vgl. Robertson 1992a), zu einem Denken in polaren Gegensätzen verführt. Aus dieser Perspektive wird Webers »stählernes Gehäuse« globalisiert. Darüber hinaus hätte es nach dieser Sichtweise niemals irgendeine Art von Globalisierung gegeben ohne die oft als Kennzeichen der Moderne geltende instrumentelle Rationalität

(eine Rationalität, die nach Giddens' Einschätzung sowohl behindernde als auch reflexive und ermächtigende Möglichkeiten in sich trägt).

Der Begriff der Glokalisierung transportiert also in der Tat vieles, was ich selbst zuvor über Globalisierung geschrieben habe. Von meinem eigenen analytischen und interpretatorischen Standpunkt aus betrachtet, waren bereits im Konzept der Globalisierung Gleichzeitigkeit und wechselseitige Durchdringung dessen, was traditionellerweise als das Globale und das Lokale oder – in abstrakterer Form – als das Universelle und das Partikulare bezeichnet wurde, mitgedacht. (Da ich ausschließlich über meine eigene Position in der aktuellen Debatte bzw. dem Diskurs der Globalisierung spreche, wäre es vielleicht von Vorteil, den Begriff »Glokalisierung« durch den umstrittenen Begriff »Globalisierung« zu ersetzen, um meinem Argument mehr Schärfe zu verleihen.) Ich möchte natürlich weder bewußt noch unbewußt zum Opfer eines speziellen Typs moderner Werbesprache werden. Insofern man die Idee der Glokalisierung einfach als kapitalistisch-ökonomischen Begriff auffaßt, würde ich ihn unter anderem deswegen ablehnen, weil er keine ausreichende analytisch-interpretatorische Kraft hat. Andererseits werden wir sicherlich im Laufe der Zeit entdecken, daß scheinbar neutrale ökonomische Begriffe oft stark kulturell geprägt sind (z. B. Sahlin 1976). Im Fall der japanischen und anderer Gesellschaften wurde der moralische »Kampf« dafür, die Ökonomie als relativ autonomen Bereich anzuerkennen, niemals wirklich »gewonnen«. Auf jeden Fall leben wir in einer Welt, die die alltägliche Verflechtung des Ökonomischen und des Kulturellen zunehmend anerkennt. Aber die klassische Sozialtheorie, insbesondere in ihrer deutschen Version in den Jahrzehnten zwischen etwa 1880 und 1920, hat uns die Einstellung hinterlassen, daß die Rede von »Kultur« und »Kultivierung« nicht mit »Materialismus«, ökonomischer Rhetorik und instrumenteller Rationalität in Einklang zu bringen ist.

Meine Überlegungen zur lokal/global-Problematik in diesem Aufsatz gehen von der Auffassung aus, daß zeitgenössische Entwürfe der Lokalität sozusagen in globalen Begriffen formuliert werden, womit sicherlich nicht gemeint ist, alle Formen von Lokalität seien substantiell homogenisiert (ungeachtet der Standardisie-

rung relativ neuer suburbaner Festungsgemeinschaften beispielsweise). Es ist dabei wichtig zu beachten, daß es einen weltweit anwachsenden Diskurs des Lokalen, der Gemeinschaft, der Heimat und ähnlichem gibt. Man kann die Idee einer globalen Kultur so verstehen, daß sie ihre Entstehung einem zunehmenden Miteinander-Verbundensein verbreiteter und weniger verbreiteter lokaler Kulturen verdankt (Hannerz 1990), obwohl ich persönlich natürlich keinesfalls davon ausgehe, daß globale Kultur ausschließlich durch dieses Miteinander-Verbundensein entsteht. Auf jeden Fall sollten wir uns hüten, *den kommunikativen und interaktiven Zusammenschluß dieser Kulturen* – worunter auch sehr asymmetrische Formen der Kommunikation und Interaktion fallen, ebenso wie »dritte Kulturen« der Vermittlung – mit der Vorstellung einer *Homogenisierung aller Kulturen gleichzusetzen*.

Ich habe dabei die rasante, jüngste Entwicklung eines relativ autonomen Diskurses der »interkulturellen Kommunikation« vor Augen. Dieser Diskurs wird von einer wachsenden Anzahl von Fachleuten im Geist der älteren Ratgeber-Literatur betrieben. Es geht also nicht nur darum, daß Sozial- und Kulturtheoretiker über kulturelle Differenz und gegenläufige Kräfte der Homogenisierung sprechen. Das Objekt, das es hier zu studieren gilt, ist das Phänomen der »Expertenschaft«, die sich auf die »instrumentell vernünftige« Verbreitung interkultureller Kommunikation spezialisiert. Diese »Experten« haben tatsächlich ein persönliches Interesse an der Verbreitung und dem Erhalt von Vielheit und Vielfalt. Ihre Arbeitsstellen und ihr Beruf hängen von der Ausbreitung und Reproduktion von Heterogenität ab. Das gleiche scheint für bestimmte Aspekte moderner amerikanischer Geschäftspraktiken zu gelten (Rhinesmith 1993; Simons et al. 1993).

Wir sollten uns ebenfalls mehr für die Produktionsbedingungen des kulturellen Pluralismus (Moore 1989) – wie auch des geographischen Pluralismus – interessieren. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß Lokalität und insbesondere auch Globalität sehr relative Begriffe sind. In der räumlichen Vorstellung ist die Dorfgemeinschaft im Vergleich zur Gesellschaft natürlich lokal, während die Gesellschaft wiederum im Verhältnis zum Kulturraum lokal ist usw. Die Relativität wird auch in zeitlicher Hinsicht deutlich. Den bekannten Gegensatz von lokal und kosmopolitisch

zugrundelegend stellt Hannerz (1990, S. 236) fest, daß, »was in den frühen vierziger Jahren kosmopolitisch war, heute als moderate Form des Lokalismus durchgeht«. Ich gehe in diesem Artikel nicht ausführlicher auf das Problem der Relativität (oder des Relativismus) ein, aber eine geschärfte Aufmerksamkeit dafür ist die Voraussetzung für vieles, was ich sage.

Bestimmte Umstände fördern heutzutage die Beschäftigung mit der lokal/global-Problematik innerhalb des akademischen Bereichs. King (1991, S. 420) hat sich mit einem wichtigen Aspekt dessen auseinandergesetzt. Indem er explizit auf die räumliche Verdichtungsdimension der Globalisierung Bezug nimmt, spricht King über die wachsende Zahl von »Protoprofessionellen aus den Gesellschaften der sogenannten ›Dritten Welt‹, die mit dem Wunsch nach professioneller Ausbildung ins ›Zentrum‹ reisen. Der Bildungssektor der ›Zentrums-Länder‹ ist in zunehmendem Maße vom Input der Studenten aus der globalen Peripherie abhängig«. Zwei Arten von Erfahrung in der akademischen Welt bilden eine wichtige Grundlage für die von King (1991, S. 401 f.) so genannten totalisierenden und globalen Theorien: einerseits die Erfahrung, »in der Welt herumzufliegen und Schemata zu brauchen, die einem erklären, was man sieht«, andererseits die Erfahrung, Studenten aus der ganzen Welt zu begegnen. Ich würde dennoch die Ansicht vertreten, daß auf diese Weise ebensosehr ein Interesse an »Lokalen« wie eines am »total Globalen« gefördert wird.<sup>3</sup>

### Das Lokale im Globalen? Das Globale im Lokalen?

Auf die eine oder andere Weise ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem »Lokalen« und dem »Globalen« in einer Vielzahl intellektueller und praktischer Zusammenhänge immer drängen-der geworden. Diese Entwicklung speist sich zum Teil aus einer wachsenden Anerkennung der Bedeutung des Raumes, im Gegensatz zur Zeit, in verschiedenen akademischen und praktischen Bereichen. Das allgemeine Interesse an der Postmoderne – wie weit

<sup>3</sup> Robbins (1993) hat diese Art von Fragen ausführlich im Zusammenhang mit dem Universalismus/Partikularismus-Thema behandelt. Vgl. insbesondere sein Kapitel »Comparative Cosmopolitans« (Robbins 1993, S. 180-211).

auch immer diese Idee trägt – ist wahrscheinlich der greifbarste intellektuelle Ausdruck dessen. Die bekannteste, mittlerweile fast zum Klischee gewordene Maxime der Verkünder einer »condition postmoderne« ist, daß es keine »großen Erzählungen« mehr gibt und daß wir nun unter Bedingungen sich vervelfachender und miteinander konkurrierender Erzählungen leben. Diesem Ansatz zufolge gibt es keine zuverlässigen Diagnosen des maßgeblichen Wandels in der Welt mehr. Er hat sich andererseits genau in dem Moment entwickelt, als sich das Interesse an der Welt als gemeinsamem Lebensraum verdichtete. (Robbins [1993, S. 187] macht darauf besonders in bezug auf Geographen aufmerksam.) In dem Maß, wie die Vorstellung zeitlicher Homogenität unplausibel geworden ist, hat sich andererseits auch der Glaube an einen einheitlichen »Repräsentations«-Raum, in den alle Arten von Erzählungen eingepaßt werden können, überlebt. Aus diesem Grund wurde in den letzten Jahren mit zunehmender Dringlichkeit die Frage gestellt, ob der scheinbare Zusammenbruch – und die »Deonstruktion« – der bis zu dem Zeitpunkt herrschenden sozial-evolutionistischen Konzeptionen der (impliziten oder expliziten) Weltgeschichte unbedingt zu chaotischen Zuständen bzw. zu einer Situation führen muß, in der, um Giddens (1990, S. 6) zu zitieren, »eine unzählige Menge rein idiosynkratischer ›Geschichten‹ geschrieben werden können«. Giddens behauptet allerdings, daß wir Generalisierungen in bezug auf »eindeutige Episoden historischen Wandels« vornehmen können. Da er andererseits aber auch davon ausgeht, daß die globale »Modernität« zu einem Bruch mit praktisch allen vorhergehenden Lebensformen geführt hat, gibt er uns keinen Anhaltspunkt, wie Geschichte oder Geschichten heute zu schreiben wären.

Viele Theorien gehen also heutzutage davon aus, daß Tendenzen der Globalisierung in einem inneren Widerspruch zur »lokalen« Behauptung von Identität und Kultur stehen. Auf dieser Grundlage werden die bekannten Gegensätze wie *global versus lokal*, *global versus tribal*, *international versus national*, *universal versus partikular* langfristig festgeschrieben. Einigen geben diese scheinbaren Gegensätze nichts als Rätsel auf, andere sehen das zweite Glied jedes Begriffspars als Reaktion auf das erste, für wieder andere sind es wirkliche Gegensätze. Die Perspektive des Gegensatz-

zes läßt wiederum zwei Alternativen zu: Man kann beispielsweise die Spannung zwischen dem Universalen und dem Partikularen entweder in einem dynamischen Sinn interpretieren – sie erscheint dann als relativ progressive Ursache allgemeinen Wandels; oder man interpretiert sie konservativ als Grund für das Verharren des existierenden globalen Systems in seinem gegenwärtigen Zustand. Beide Sichtweisen lassen sich in Wallersteins Argumentation finden, daß das Verhältnis zwischen dem Universalen und dem Partikularen im wesentlichen auf die weltweite Expansion des Kapitalismus zurückzuführen ist (Wallerstein 1991b). Nur die von Wallerstein (Wallerstein 1991a) so genannten anti-systemischen Bewegungen – und nur diejenigen, die ihre »metaphysischen Voraussetzungen« wirklich in Frage stellen – können die Welt über die Grenzen des heutigen kapitalistischen Systems hinaus verändern. So gesehen können wir die aktuelle Konjunktur von »Minderheitsdiskursen« teilweise auf die Vorstellung eines »Weltsystems« zurückführen. Es spricht in der Tat viel dafür, daß Anhänger von Minderheitsdiskursen paradoxerweise eine spezielle Vorliebe für die Wallersteinsche und andere Formen »totalisierender« Weltsystem-Theorie haben. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß viele der begeisterten Teilnehmer am Diskurs der »Minderheiten« ihre intellektuelle Praxis im Hinblick auf den einen, *singulären* Minderheitsdiskurs beschreiben (JanMohamed/Lloyd 1990). Dies spricht dafür, daß es tatsächlich einen potentiell *globalen* Typ des Schreibens und Sprechens von oder wenigstens über Minderheiten gibt (s. Handler 1994; McGrane 1989).

Barber (1992) ist der Ansicht, daß »Tribalismus« und »Globalismus« das geworden sind, was er die beiden Achsenprinzipien unserer Zeit nennt. Damit wiederholt er die weitverbreitete These von der »(Un)Ordnung der Neuen Welt«. Ich habe mich dazu entschlossen, seine Position zu behandeln, weil sie schlüssig formuliert ist und breit rezipiert wurde. Barber sieht diese beiden Prinzipien in einem unvermeidlichen inneren Widerspruch – eine *McWelt* der homogenisierenden Globalisierung gegen eine »Jihad-Welt« der partikularisierenden »Libanonisierung«. (Er könnte mittlerweile ebenso gut »Balkanisierung« sagen.) Es geht Barber in erster Linie um den Einfluß, den diese angeblich unverträglichen Prinzipien auf die Zukunft der Demokratie haben. Obwohl das

sicherlich eine sehr wichtige Frage ist, möchte ich mich hier auf die global/lokal-Debatte konzentrieren.

Wie viele andere definiert Barber Globalisierung als Gegenbegriff zu Lokalisierung. Er vertritt die These, daß »vier Imperative die Dynamik der McWelt steuern: ein Markt-Imperativ, ein Ressourcen-Imperativ, ein Informations- und Technologie-Imperativ und ein ökologischer Imperativ« (Barber 1992, S. 54). Jeder dieser Imperative trägt zu einem »Schrumpfen der Welt und einer Herabsetzung der Bedeutung nationaler Grenzen« bei, und zusammen genommen haben sie eindeutig einen Sieg über Engstirnigkeit und Partikularismus errungen, nicht zuletzt in deren auffälligster Ausprägung: dem Nationalismus« (Barber 1992, S. 54; vgl. Miyoshi 1993). Während Barber (1992, S. 59) zugesteht, daß »der aufklärerische Traum einer universalen vernünftigen Gesellschaft zu einem bemerkenswerten Grad verwirklicht worden ist«, betont er andererseits, daß diese Leistung nur in einer kommerzialisierten, bürokratisierten, homogenisierten und – wie er es ausdrückt – »entpolitisierten« Form erreicht wurde. Er behauptet ferner, daß es sich dabei um eine höchst unvollständige Leistung handelt, denn sie steht »in Konkurrenz mit Kräften des globalen Zusammenbruchs, nationaler Auflösung und exponentiell anwachsender Korruption« (s. Kaplan 1994). Obwohl die Begriffe des Lokalismus, der Lokalität und des Lokalen nicht ausdrücklich in Barbers Essay vorkommen, hat er implizit viele Anregungen von ihnen erhalten.

Abgesehen davon, daß es in letzter Zeit in bestimmten Kreisen so üblich geworden ist, gibt es keinen guten Grund, Globalisierung im Sinne von Homogenisierung zu definieren. Natürlich hat jeder die Freiheit, Globalisierung so zu definieren, wie er will, aber ich denke, man kann einiges gegen ein solches Vorgehen einwenden. Obwohl tatsächlich alle Imperative der Barberschen McWelt oberflächlich gesehen zu einer Homogenisierung zu führen scheinen, haben sie alle aus der Nähe betrachtet lokale, diversifizierende Aspekte. Ich bin auch der Ansicht, daß es keinen Sinn hat, das Globale so zu definieren, als würde es das Lokale ausschließen. Technisch gesprochen unterstellt eine solche Definition, daß sich das Globale jenseits aller örtlichen Bestimmung befindet und systemische Eigenschaften besitzt, die irgendwie denen übergeordnet sind, die den Einheiten innerhalb des globalen Systems zukommen.

Diese Argumentation verläuft in den von der Makro/Mikro-Unterscheidung vorgezeichneten Bahnen, die in den Wirtschaftswissenschaften stark im Schwange war und in jüngster Zeit zu einem beliebten Thema der Soziologie und anderer Sozialwissenschaften geworden ist.

Ohne abstreiten zu wollen, daß die Welt-als-ganze einige über die Summe ihrer »Einheiten« hinausgehende systemische Eigenschaften hat, muß man andererseits nachdrücklich darauf hinweisen, daß diese Einheiten zu einem großen Teil selbst erst durch außerhalb ihrer sich vollziehende Prozesse und Handlungen entstehen, in Folge einer zunehmend globalen Dynamik. National organisierte Gesellschaften beispielsweise – und die »lokalen« Bestrebungen, noch mehr solcher national organisierter Gesellschaften zu gründen – sind nicht einfach Einheiten in einem globalen Kontext oder Texte innerhalb eines Kontextes oder »Intertextes«. Sowohl ihre Existenz als auch insbesondere die Form ihrer Existenz sind weitestgehend eine Folge außergesellschaftlicher – allgemainer gesagt: außer-lokaler – Prozesse und Handlungen. Wenn wir Wallerstein (1991b, S. 92) und Greenfield (1992) zugestehen, daß »das Nationale« ein »Prototyp des Partikularen« ist, müssen wir auf der anderen Seite ebenso berücksichtigen, daß der Nationalstaat – allgemeiner gesagt: die nationale Gesellschaft – in entscheidender Hinsicht eine *kulturelle Idee* ist (wie Greenfield selbst anzuerkennen scheint). Der Staatsapparat moderner Nationalstaaten und die nationalstaatliche Organisation von Gesellschaften, einschließlich der Form ihrer Besonderheiten – der Konstruktion ihrer einzigartigen Identitäten –, haben trotz unterschiedlicher »Entwicklungs-niveaus weltweit große Ähnlichkeit (Meyer 1980; Robertson 1991). An diesem Beispiel wird vielleicht die wechselseitige Durchdringung von Partikularismus und Universalismus in der Moderne am greifbarsten (Robertson 1992b).

Bevor wir uns direkt den heutigen Zuständen widmen können, muß noch einiges über Globalisierung aus einer historischen Perspektive gesagt werden. Zweifelsohne kann man Entwicklungen, die die Fäden des Miteinander-Verbundenseins quer über den Erdball ausspannen, weit in die Menschheitsgeschichte zurückverfolgen. In diesem Sinn erfolgt die »Bildung einer Welt« seit vielen Hunderten, ja, Tausenden von Jahren. Gleichzeitig können wir

zweifellos in der Menschheitsgeschichte immer wieder Perioden entdecken, in denen das Bewußtsein für das Potential einer »Einheit« der Welt auf die eine oder andere Weise besonders ausgeprägt war. Globalisierungsforscher müssen, wie ich bereits gesagt habe, ihr Augenmerk auf die Form richten, in der die heutigen, scheinbar raschen Umwälzungen in Richtung auf eine Welt starker gegenseitiger Abhängigkeiten vorstrukturiert waren. Ich habe die spezifischere Position vertreten, daß diese Form sich um vier Hauptelemente der globalen »condition humaine« herum kristallisiert hat: Gesellschaften, Individuen, das internationale System von Gesellschaften und die Menschheit (Robertson 1992b). Die heutige Welt als ganze hat sich aus wechselnden Beziehungen zwischen, unterschiedlichen Betonungen auf und oft widerstreitenden Interpretationen von diesen Aspekten des menschlichen Daseins entwickelt. Aus meiner Perspektive wird also eine Antwort auf die Frage, was unter den Begriff des Globalen fällt, sehr umfassend sein. Das Globale ist an und für sich nicht dem Lokalen entgegengesetzt. Das, was man häufig als das Lokale bezeichnet, ist vielmehr ein konstitutiver Bestandteil des Globalen.

In dieser Hinsicht beinhaltet die auf allgemeinste Weise als Verdichtung der Welt als ganzer definierte Globalisierung die Verknüpfung von Lokaltäten. Aber sie beinhaltet auch die »Erfindung« von Lokalität und, in einem vergleichbar allgemeinen Sinn, die Idee einer Erfindung von Tradition (Hobsbawm/Ranger 1983) und ihrer »Imagination« (s. Anderson 1983).<sup>4</sup> Es gibt zur Zeit tatsächlich so etwas wie eine »Ideologie der Heimat«, die teilweise als Reaktion auf die ständige Wiederholung und globale Verbreitung der Behauptung entstanden ist, wir lebten in einer Zeit der Entwurzelung und Heimatlosigkeit; als hätte die große Mehrheit der Menschen zu früheren Zeiten an »sicheren« und homogenisierten Schauplätzen gelebt.<sup>5</sup> Zwei, wenn nicht mehr Einwände, müssen

<sup>4</sup> Habermas (1994, S. 22; dt.: 1992, S. 63f.) formuliert diese Sichtweise kurz und bündig, wenn er feststellt: »Der Nationalismus ist eine Bewußtseinsformation, die eine durch Geschichtsschreibung und Reflexion hindurch gefilterte Aneignung kultureller Überlieferungen voraussetzt. Er [...] vertritt sich über die Kanäle der modernen Massenkommunikation.« Dennoch vermittelt der Begriff reflexiver Aneignung den Eindruck, daß die Konstruktion einer Tradition in erster Linie eine interne Angelegenheit ist, wohingegen ich davon ausgehe, daß die Konstruktion oder Rekonstruktion von Tradition eng mit der Globalisierung verbunden ist (Robertson 1992b, S. 146–63).

<sup>5</sup> Diese gegenwärtige Ideologie der Heimat (bzw. der Heimatlosigkeit), wie ich sie ge-

diesen Ideen entgegengelenken werden. Erstens hat diese Sicht der Globalisierung wenigstens bis jetzt die kulturelle Homogenisierung nationaler Gesellschaften betont. Bevor sich diese Sichtweise am Ende des 18. Jahrhunderts zu entwickeln begann, war die von McNeill (1985) so genannte Polyethnizität das Normale. Zweitens wurde die Diagnose einer allgemeinen Heimatlosigkeit moderner Männer und Frauen so gestellt, als ob »die gleichen Menschen zur gleichen Zeit im gleichen umfassenden sozialen Prozeß handeln und interpretieren« (Meyer 1992, S. 11); obwohl vieles dafür spricht, daß globale Erwartungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft zur gleichen Zeit standardisierte und »existentielle« Identitäten hervorgebracht haben. Ganz zu schweigen davon, daß die Möglichkeit, »Heimat« direkt oder indirekt zu bestimmen, von der kontingenten Konstruktion und Organisation der beiden miteinander verwebenen Kategorien von Raum und Zeit abhängt.

Ich möchte an dieser Stelle aber nicht wieder in die Diskussion einsteigen, sondern lediglich die Bedeutung bestimmter Epochen vor der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorheben. Zu jenen Zeiten schien die Aussicht auf eine einheitliche Welt zu bestehen, wenngleich sie nicht unproblematisch war. Untersuchungen, die sich damit beschäftigen, werden ohne Zweifel eine Vielzahl von geographischen Zonen und verschiedene Epochen bestimmen können. Wenn wir uns aber auf die jüngste Vergangenheit beschränken, fallen besonders zwei Argumente auf. Beiden geht es an zentraler Stelle um die rasche, weltweite Ausbreitung der Kommunikation und um die veränderte Konzeption von Raum und Zeit. Johnson (1991) hat in seinem Buch *The Birth of the Modern* die These vorgetragen, daß die »Weltgesellschaft« – bzw. die »internationale Gesellschaft in ihrer Gesamtheit« (1991, S. xviii) – sich weitgehend in der Zeit zwischen 1815 und 1830 herausgebildet hat. Betont wird dabei die entscheidende Bedeutung des Wiener Kongresses, der nach Napoleons erster Abdankung 1814 tagte. Der

namt habe, besteht eigentlich aus der Überschneidung zweier, bis dahin unterschiedener Diskurse. Einerseits gibt es einen unbestimmten Diskurs, der seinen klarsten Ausdruck im phänomenologischen Begriff der Heimatlosigkeit findet. Dieser Diskurs ist eindeutig in die öffentliche Sphäre eingedrungen und hat scheinbar eine fast globale Bedeutung erhalten (s. Berger et al. 1973). Andererseits gibt es den konkreteren Diskurs der Heimatlosigkeit im Sinne von Obdachlosigkeit (s. Glasser 1994).

Friedensvereinbarung von Wien, die das beendete, was in Wirklichkeit der erste Weltkrieg war (Fregosi 1990), wurde nach Johnson »von der mächtigen, weltweiten Strömung der Romantik Nachdruck verliehen...«. So wurde eine »internationale Ordnung [geschaffen], die im großen und ganzen ein Jahrhundert hielt« (Johnson 1991, S. xix). Unabhängig von seiner ideologischen Ausrichtung ist Johnsons Buch wichtig, weil er sich nicht nur die Mühe macht, alle Kontinente abzudecken, sondern auch die unterschiedlichsten Aspekte des Lebens behandelt, jenseits von Weltpolitik und internationalen Beziehungen. Er untersucht die Entstehung eines Bewußtseins von der Welt als ganzer, als deren Bedingungen einerseits die industrielle und kommunikative Revolution, andererseits die Aufklärung bestimmt.

In einem zweiten (und unabhängig von einer zeitlichen Einordnung der Globalisierung wichtigeren) Argument hat Kern (1983) das Interesse in besonders erhellender Weise auf die einschneidende Periode von 1880-1918 gelenkt. Zentraler Gedankengang ist in seiner Untersuchung *The Culture of Time and Space*, daß sich unser Raum- und Zeitsinn in den letzten zwanzig Jahren des 19. und etwa in den ersten zwanzig Jahren des 20. Jahrhunderts gravierend verändert hat. Durch internationale Verhandlungen und technische Innovationen kam es zu einer Standardisierung von Raum und Zeit, die notwendigerweise sowohl universal als auch partikular war: Die Weltzeit organisierte sich in partikularistischen Räumen – in gewisser Weise die Koordination von Objektivität und Subjektivität. Anders ausgedrückt, gingen Homogenisierung und Heterogenisierung Hand in Hand. Sie bedingten sich gegenseitig. Zu dieser Zeit wurde die Welt auf eine bestimmte Form der starken Veränderung hin zur Einheitlichkeit festgelegt. Und zu dieser Zeit konkretisierten sich auch die vier wesentlichen Elemente der Globalisierung, die ich zuvor genannt habe. Im späten 19. Jahrhundert gab es darüber hinaus eine große Anstrengung, Lokalitäten auf internationaler oder ökonomischer Basis miteinander zu verbinden.

Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden internationalen Ausstellungen, bei denen es um international organisierte Zurschaustellung nationaler Leistungen und nationalen Ruhms ging, waren unmittelbare Vorläufer. Die letzten beiden Jahrzehnte des Jahrhunderts sahen viele andere internationale oder kultur-

übergreifende Unternehmungen, unter anderem die Anfänge der modernen ökonomischen Bewegung. Während sie Differenz bejahete, suchte sie im Rahmen einer sich entwickelnden Kultur nach Gemeinsamkeiten, um ein Verhältnis zwischen dem Besonderen und dem sicherlich nicht unumstrittenen Allgemeinen herzustellen. Ein weiteres interessantes Beispiel ist die Internationale Jugendherbergs-Bewegung, die sich rasch ausbreitete und keinesfalls nur auf der nördlichen Halbkugel. Diese Bewegung wollte auf internationaler bzw. globaler Ebene die Kultivierung gemeinschaftlicher, »zurück zur Natur«-Werte betreiben. Auf diese Weise geschah die Hervorhebung des Partikularen auf einer zunehmend weltweiten, überlokalen Basis.

In unserem Jahrhundert konnte man Zeuge eines erstaunlichen Anwachsens der »internationalen« Organisation und Verbreitung von Lokalität werden. Die gegenwärtigen Versuche, eine Stärkung der Rechte und Identitäten von einheimischen bzw. eingeborenen Völkern global zu organisieren, sind dafür ein besonders relevantes Beispiel (Charles 1993, Chartrand 1991).<sup>6</sup> Hier lag ein wesentlicher Schwerpunkt des »Global Forums« 1992 in Brasilien, sozusagen des Beiprogramms des offiziellen »Erdfipfels« der Vereinten Nationen. Ein anderes Beispiel ist der Versuch der Weltgesundheitsorganisation, die »Weltgesundheits« durch eine Wiederbelebung und, wenn nötig, Erfindung »eingeborener« lokaler Medizin zu betören. Dabei sollte man nicht vergessen, daß dies nur wenige Beispiele eines umfassenden Trends sind.

### Glokalisierung und die These des kulturellen Imperialismus

Einige der Probleme, die ich angeschnitten habe, behandelt Appiah in seiner Arbeit über die Tragfähigkeit des Pan-Afrikanismus aus einer ganz anderen Perspektive (1992). Appiahs Leitmotiv ist »die Frage, wie wir über Afrikas gegenwärtige Kulturen vor dem Hintergrund der beiden wichtigsten Determinanten seiner jüngsten Geschichte – europäische und afro-amerikanische Konzeptionen

<sup>6</sup> Für wesentliche Einsichten über die aktuellen Interessen eingeborener Völker s. Tsing (1993).

von Afrika – und seiner eigenen kulturellen Traditionen denken sollten« (Appiah 1992, S. ix-x). Er ist der Ansicht, daß die »ideologische Entkolonisierung«, um die es ihm geht, nur möglich sein kann, wenn man so etwas wie einen »tragfähigen Mittelweg« zwischen einheimischer »Tradition« und »westlichen« Vorstellungen findet. Die beiden letzten Ausdrücke werden von Appiah selbst in Anführungszeichen gesetzt (Appiah 1992, S. x). Er wendet sich entschieden gegen die von ihm so genannte rassenbezogene und rassistische Bewegung innerhalb der pan-amerikanischen Idee und betont, daß Annahmen, die der Pan-Afrikanismus über die Rassen-einheit aller Afrikaner macht, sich größtenteils von nicht-afrikanischen Vorstellungen über Afrika und Afrikaner ableiten, die in Europa und den USA während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschten. Am konkreten Beispiel der Vorstellung einer »Entkolonisierung« der afrikanischen Literatur besteht Appiah, wie ich meine, zu Recht darauf, daß wir im Diskurs der Entkolonisierung viel von einem sogenannten »Umkehrdiskurs« finden (auch dies in Anführungszeichen gesetzt).

»Die Pose der Zurückweisung setzt im Grunde die kulturellen Institutionen des Westens und die ideologische Matrix voraus, in der sie angeordnet sind. Während Nativisten gegen die kulturelle Hegemonie des Westens wettern, leisten sie ihm, ohne es zu wollen, Schützenhilfe [...] Zuwehandlung speist sich weniger aus der »eingeborenen« Vorstellung des Widerstands als aus den (westlichen) Vorschriften des Herderschen Erbes – seine hochdifferenzierte Ideologie der nationalen Unabhängigkeit und der Sprache und Literatur als deren kulturelle Substrate. Kurz, eingeborene Nostalgie lebt wesentlich von der seit Rousseau so verbreiteten westlichen Sentimentalität; wenige Dinge sind also weniger natürlich als der Nativismus in seiner gegenwärtigen Form.« (Appiah 1992, S. 60)

Appiahs Ausführungen erleichtern die Erläuterung eines besonders wichtigen Punktes. Mit seiner Hilfe läßt sich zeigen, daß vieles an den zeitgenössischen Konzeptionen von Lokalität und Nativität selbst in historischer Abhängigkeit von Begegnungen zwischen verschiedenen zivilisatorischen Regionen steht (s. Nelson 1981). Aus diesen Begegnungen, von denen historisch gesehen viele unter imperialistischen Bedingungen stattfanden, hat sich ein Sinn für den partikularen Ort entwickelt. Dies geschah aber letztlich weitgehend infolge der zunehmend globalen »Institutionalisierung« der Erwartung und Konstruktion lokalen Partikularismus. Vielfalt wird in unserer heutigen Welt nicht nur unaufföhrlich produziert

und reproduziert, sie ist darüber hinaus *weingehend eine Folge der Entwicklung, die eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kommentatoren als Homogenisierung beschreiben*. Auch unter diesem Aspekt sind wir angehalten, eine Interpretation zu finden, die subtiler ist als die üblicherweise in Debatten um Lokalität und Globalität angebotene.

In Diskussionen um den kulturellen Imperialismus stößt man auf einige wichtige Aspekte der lokal/global-Problematik (Tomlinson 1991). Natürlich gibt es die populäre intellektuelle Sichtweise, derzufolge die gesamte Welt von westlicher, um genauer zu sein: amerikanischer Kultur überrollt wird. Diese Sichtweise hat offensichtlich Frankreichs politische Vorbehalte gegen einen amerikanischen Kulturimperialismus in jüngster Zeit verschärfte, insbesondere im Rahmen der GATT-Verhandlungen. Es gibt aber andererseits kritischere Diskussionen und Untersuchungen zu diesem Thema. Dem Anfänger sei gesagt, daß zahllose Belege dafür sprechen, daß selbst »kulturelle Botschaften«, die direkt aus »den USA« stammen, *unterschiedlich* aufgenommen und interpretiert werden – daß »lokale« Gruppen die Kommunikation des »Zentrums« auf unterschiedlichste Weise »aufnehmen« (Tomlinson 1991). Zweitens müssen wir uns darüber im klaren sein, daß die angeblichen Hauptproduzenten »globaler Kultur« – wie z. B. die in Atlanta (CNN) oder Los Angeles (Hollywood) – ihre Produkte zunehmend für einen differenzierteren globalen Markt konzipieren (den sie zum Teil selbst erzeugen). Hollywood versucht beispielsweise mit einer gemischten, »multinationalen« Besetzung und einer Vielzahl »lokaler« Settings zu arbeiten, wenn es, wie zunehmend, gezielt auf ein weltweites Publikum ausgerichtet ist. Drittens spricht viel dafür, daß scheinbar »nationale« symbolische Ressourcen zunehmend für weltweiten Konsum und differenzierte Interpretationen zur Verfügung stehen. In einer neueren Abhandlung über die Inszenierung von Shakespeare-Stücken schreibt Billington (1992), daß es von Shakespeare in den letzten Jahren die unterschiedlichsten kulturellen Interpretationen und Inszenierungen gegeben hat. Shakespeare gehört nicht länger England. Er hat eine universale Bedeutung erlangt; und wir müssen in dieser Hinsicht zwischen dem Shakespeare unterscheiden, der das Englische repräsentiert, und dem Shakespeare von »lokal-plus-globaler« Re-

levanz. Viertens haben viele offensichtlich den Einfluß von Ideen und Praktiken der sogenannten Dritten Welt auf die scheinbar dominanten Gesellschaften und Regionen der Welt unterschätzt (Abu-Lughod 1991; Hall 1991a, 1991b).

Vieles von der globalen »Massenkultur« ist in Wirklichkeit von Vorstellungen, Stilen und Genres geprägt, die sich auf Religion, Musik, Kunst, Kochen usw. beziehen. Die ganze Frage, was weltweit »ankommt« und was nicht, ist für die heutige globale Situation eine äußerst wichtige Angelegenheit. Natürlich wissen wir, daß die Frage, was »ankommt«, teilweise von Machtverhältnissen abhängt; aber wir sollten nicht den Fehler machen, dies einfach als Ausdruck der hegemonialen Ausbreitung westlicher Modernität zu mißverstehen. Wie Tomlinson (1991) betont, sind »lokale Kulturen« in Sartres Worten zur *Freiheit verdamm*t. Und ihr globaler Einfluß wurde stark (und politisch) unterschätzt. Heutzutage ist Freiheit besonders an der Aneignung kultureller Traditionen ablesbar (Habermas 1994, S. 22; dt.: 1992, S. 63f), obwohl diese Reflexivität, wie ich bereits hervorgehoben habe, typischerweise in relativ standardisierten global-kulturellen Bahnen verläuft. (Die UN haben beispielsweise 1982 die Existenz eingeborener Völker in vollem Umfang anerkannt. Dadurch haben sie Kriterien aufgestellt, anhand derer eingeborene Gruppen sich identifizieren können und sollen und formell anerkannt werden. Es gibt insofern nationale Parallelen hierzu, als einige Gesellschaften rechtliche Kriterien für ethnische Gruppen und kulturelle Traditionen besitzen.)

Außerdem gibt es noch die Frage der Vielfalt auf lokaler Ebene. Dieses Thema wurde auf besonders prägnante Weise von Balibar (1991) ins Blickfeld gebracht, der in diesem Zusammenhang von *Welt-Räumen* spricht. Dies sind Orte, in die die Welt-als-ganze potentiell eingelassen ist. Hinter der Idee des Welt-Raums steckt die Aufforderung, das Lokale als Mikro-Erscheinungsform des Globalen anzusehen – u. a. im Gegensatz zu der Vorstellung, die das Lokale als Enklaven kultureller, ethnischer oder rassischer Homogenität ansieht. Wo also soll *Heimat* im späten 20. Jahrhundert zu finden sein? Balibars Untersuchung – die sich auf das moderne Europa konzentriert – läuft darauf hinaus, daß die Idee der Heimat in der heutigen Situation globaler Komplexität analytisch von der

Idee der Lokalität zu trennen ist. Wenngleich es Gruppen oder Kategorien geben mag, auf die beides zutrifft, so sind diese bzw. ihre Repräsentanten nicht dazu berechtigt, ihre Perspektive auf die ganze Menschheit zu übertragen. Vieles spricht in der Tat dafür, daß der Sinn für Heimat oder Lokalität von einer Entfremdung von Heimat und/oder Lokalität abhängt. Wie könnte man sonst ein (reflexives) Bewußtsein davon haben? Wir sprechen über die Verschmelzung von Kulturen, über Polyethnizität, aber wir unterschätzen oft die Bedeutung dessen, was Abu-Lughod (1991) »Halbfies«, »Gemischte/Halbierte«, nennt. Wie Geertz (1986, S. 114) bemerkt hat, »ist Vielfalt, ebenso wie Nostalgie, nicht mehr das, was es einmal war«. Einer der bedeutsamsten Gesichtspunkte zeitgenössischer Vielfalt besteht tatsächlich in der Komplikation, die sie für herkömmliche Vorstellungen von Kultur darstellt. Wir dürfen uns nicht von der alten und ziemlich verbreiteten Sichtweise gefangen nehmen lassen, daß Kulturen organisch bindend und scharf umrissen sind. Lila Abu-Lughod lehrt aus diesem Grund den Begriff der Kultur ab, weil er ihrer Meinung nach der Bedeutung von »Halbfies«, also derjenigen Individuen, die eine Vielzahl kultureller, ethnischer und sexueller Eigenschaften in sich vereinen, nicht Rechnung tragen kann (s. Tsing 1993). Diese Frage steht in engem Zusammenhang mit dem beliebten Thema globaler Hybridbildung, und stärker noch mit der Idee der Kreolisierung (Hanertz 1992, S. 217-67).

### Schlußfolgerung: Identität und Differenz

Mein emphatischer Gebrauch des Begriffs der Globalisierung hat sich zunächst aus der Wahrnehmung entwickelt, daß es in der Diskussion um Globalisierung wesentliche Schwachpunkte gibt. Ich wollte die alte Gewohnheit vermeiden, von einer notwendigen Spannung zwischen den Begriffen der Globalisierung und der Lokalisierung auszugehen. Statt dessen habe ich die Ansicht vertreten, daß das Schaffen und Einbeziehen von Lokalität mit Globalisierung – in ihrer allgemeinsten Bedeutung der Verdichtung der Welt – immer gemeint war und zunehmend gemeint ist. Diese Prozesse haben wiederum großen Einfluß auf die Verdichtung der Welt als

ganzer. Obwohl wir aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich den Begriff Globalisierung beibehalten werden, wäre es für bestimmte Zwecke sicherlich besser, ihn durch den Begriff der Globalisierung zu ersetzen. Letzterer hat den entscheidenden Vorteil, der Frage des Raumes eine vergleichbare Bedeutung beizumessen wie zeitlichen Erwägungen. Andererseits zwingen uns die Umstände der Globalisierung – d. h. die Globalität –, eine Analyse und Interpretation unserer modernen Welt sowohl räumlich als auch zeitlich, geographisch wie historisch anzulegen (Soja 1989).

Eine systematische Berücksichtigung des Begriffs der Globalisierung in aktuellen Debatten über Globalisierung wäre hilfreich im Hinblick darauf, was ich die Form genannt habe. Die Form der Globalisierung ist davon abhängig, wie die Verdichtung der Welt im weitesten Sinne strukturiert ist. Die Form der Globalisierung hängt also mit dem ideologisch beladenen Begriff der Weltordnung zusammen. Insofern dies zutrifft, möchte ich unterstreichen, daß es mir hier lediglich darum ging, zwei *scheinbar* gegensätzliche Tendenzen zu beleuchten: Homogenisierung und Heterogenisierung. Diese gleichzeitigen Tendenzen sind in letzter Konsequenz komplementär und durchdringen einander, obwohl sie natürlich in konkreten Situationen unvereinbar sein können. Darüber hinaus kann Globalisierung strategisch verwendet werden – und wird es auch –, wie man an den Globalisierungsstrategien der heutigen Fernsehgesellschaften auf der Suche nach globalen Märkten sehen kann (MTV, dann CNN und jetzt andere). Ich bin mir also darüber im klaren, daß es viele verschiedene Formen praktischer Globalisierung gibt, wenn ich behaupte, daß unsere heutige Form der Globalisierung Elemente dessen, was man Globalisierung nennen sollte, enthält. Und obwohl vieles von dem, was ich hier vorgetragen habe, vom japanischen Begriff der Globalisierung ausgeht, habe ich diesen Begriff so weit verallgemeinert, daß er im Prinzip die ganze Welt umfassen kann. Vor diesem Hintergrund erscheint der japanische Begriff der Globalisierung als *bestimmte Ausprägung* eines sehr allgemeinen Phänomens.

Im Zusammenhang mit unserer Diskussion ist die Art und Weise bemerkenswert, wie der Nationalstaat seit Beginn seiner Vorherrschaft im späten 18. Jahrhundert selbst als wichtiger Produzent von Vielfalt und Hybridbildung auftrat. Auch hier scheint Japan wieder

das beste Beispiel für die von Westney (1987) so genannte Konkurrenz zwischen Gesellschaften zu sein, am deutlichsten während der frühen Meiji-Periode. Ich selbst bevorzuge aber den Begriff der selektiven Einverleibung, um die weitverbreitete Neigung von Nationalstaaten zu beschreiben, Vorstellungen und Praktiken anderer Gesellschaften zu »kopieren« – auf unterschiedlich systematische Weise Projekte des Imports und der Hybridbildung zu betreiben. Obwohl ich also hervorgehoben habe, daß die kulturelle Idee des Nationalstaates eine »globale Tatsache« ist, sollten wir uns bewußt machen, daß sich die Nationalstaaten, insbesondere seit dem späten 19. Jahrhundert, in einem Prozeß des selektiven Lernens von anderen Gesellschaften befinden, so daß jeder Nationalstaat heute eine unterschiedliche Mischung »fremder« Ideen verkörpert.

Es gibt einen weiteren Aspekt bei dieser kurzen Betrachtung »hybridisierter Nationalkulturen«: das Phänomen des kulturellen Nationalismus. Auch dieser Begriff ist in bezug auf Japan aufgekomen. Im Rahmen seiner Behandlung des *nihonjin* (der Diskurs über japanische Einzigartigkeit) vertritt Yoshino (1992) die Position, daß *nihonjin* in welchseindem Maß allgemeine Praxis war. Besonders moderne Nationen haben Diskurse über ihre einzigartige Verschiedenheit verbreitet. Diese Praxis wurde von den großen Globalisierungsschüben des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts unterstützt. Deshalb ist das, was heute manchmal als strategischer Essentialismus bezeichnet wird – hauptsächlich im Zusammenhang mit unterschiedlichen Freiheitsbewegungen –, viel älter, als man denkt. Es ist nämlich die Fortsetzung und Verallgemeinerung eines lange andauernden Prozesses.

Um am Ende auf die Frage der Form zurückzukommen, möchte ich festhalten, daß egal wieviel wir von globaler Unordnung, Unsicherheit und ähnlichem sprechen, Verallgemeinerungen und theoretische Einseitigkeit unvermeidlich sind. Wir sollten die empirischen Fragen nicht mit den interpretativ-analytischen gleichsetzen. Im Sinne letzterer können wir zu dem Schluß kommen, daß die Form der Globalisierung heutzutage so reflexiv umgestaltet wird, daß Globalisierungsprojekte in zunehmendem Maß wesentlicher Bestandteil heutiger Globalisierung werden.

(Aus dem Amerikanischen von Bettina Engels)

## Literatur

- Abu-Lughod, J., *Going beyond global babble*, in: King, A. D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World System*, London 1991.
- Abu-Lughod, J., *Diversity, democracy, and self-determination in an urban neighborhood: the East Village of Manhattan*, in: *Social Research*, 61 (1) 1994.
- Abu-Lughod, L., *Writing against culture*, in: Fox, R. G. (Hg.), *Recapturing Anthropology*, Santa Fe 1991.
- Aeter, P., *Nationalism*, London 1985.
- Anderson, B., *Imagined Communities*, London 1983.
- Appiah, K. A., *In My Father's House: Africa in the Philosophy of Culture*, New York 1992.
- Balibar, E., *Es gibt keinen Staat in Europa: racism and politics in Europe today*, in: *New Left Review*, 186 (März/April) 1991.
- Barber, B. R., *Jihad vs. McWorld*, in: *The Atlantic*, 269 (3) 1992.
- Berger, P. L./Berger, B./Kellner, H., *The Homeless Mind: Modernization and Consciousness*, New York 1973.
- Billington, M., *The reinvention of William Shakespeare*, in: *World Press Review* (Juli) 1992.
- Bourdieu, P., *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt 1982.
- Champion, A. G. (Hg.), *Counterurbanization: The Changing Pace and Nature of Population Decentralization*, London 1989.
- Chartrand, L., *A new solidarity among native peoples*, in: *World Press Review* (August) 1991.
- Ferguson, M., *The mythology about globalization*, in: *European Journal of Communication*, 7, 1992.
- Fregosi, P., *Dreams of Empire: Napoleon and the First World War*, New York 1990.
- Geertz, C., *The uses of diversity*, in: *Michigan Quarterly*, 5 (1) 1986.
- Giddens, A., *The Consequences of Modernity*, Stanford 1990; dt.: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt/M. 1995.
- Giddens, A., *Modernity and Self-Identity*, Oxford 1991.
- Glasser, I., *Homelessness in Global Perspective*, New York 1994.
- Greenfield, I., *Nationalism: Five Roads to Modernity*, Cambridge, MA 1992.
- Habermas, J., *Citizenship and national identity*, in: van Steenbergen, B. (Hg.), *The Condition of Citizenship and national identity*, London 1994; dt.: *Staatsbürgerschaft und nationale Identität* (1990), in: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt/M. 1992.
- Hall, S., *The local and the global: globalization and ethnicity*, in: King, A. D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991.
- Hall, S., *Old and new identities, old and new ethnicities*, in: King, A. D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991.
- Handler, R., *Is »identity« a useful cross-cultural concept?*, in: Gillis, J. R. (Hg.), *Commemorations: The Politics of National Identity*, Princeton 1994.
- Hannerz, U., *Cosmopolitans and locals in world culture*, in: Featherstone, M. (Hg.), *Global Culture*, London 1990.
- Hannerz, U., *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*, New York 1992.
- Hobsbawm, E., Ranger, T. (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.
- JamMohamed, A. R., Lloyd, D. (Hg.), *The Nature and Context of Minority Discourse*, Oxford 1990.
- Johnson, P., *The Birth of the Modern: World Society 1815-30*, New York 1991.
- Kaplan, R. D., *The coming anarchy*, in: *Atlantic Monthly*, 273 (2) 1994.
- Kern, S., *The Culture of Time and Space, 1880-1918*, Cambridge, MA 1983.
- King, A. D., *Introduction: spaces of culture, spaces of knowledge*, in: King, A. D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991.
- Masden, R., *Global monoculture, multiculture, and polyculture*, in: *Social Research*, 60 (3) 1993.
- McGrane, B., *Beyond Anthropology: Society and the Other*, New York 1989.
- McNeill, W. H., *Polyethnicity and National Unity in World History*, Toronto 1985.
- Meyer, W. J., *The world polity and the authority of the nation-state*, in: Bergesen, A. (Hg.), *Studies of the Modern World System*, New York 1980.
- Meyer, W. J., *From constructionism to neo-institutionalism: reflections on Berger and Luckmann*, in: *Perspectives (ASA Theory Section)*, 15 (2) 1992.
- Miyoshi, M., *A borderless world: from colonialism to transitionalism and the decline of the nation-state*, in: *Critical Inquiry*, 19 (4) 1993.
- Miyoshi, M., Haroounian, H. D. (Hg.), *Postmodernism and Japan*, Durham 1989.
- Moore, S. F., *The production of cultural pluralism as a process*, in: *Public Culture*, 1 (2) 1989.
- Nelson, B., *Civilizational complexes and intercivilizational encounters*, in: Huff, T. H. (Hg.), *On the Roads to Modernity*, Totowa 1981.
- Oxford Dictionary of New Words*, zusammengestellt von Sara Tulloch, Oxford 1991.
- Phillips, D. L., *Looking Backward: A Critical Appraisal of Communitarian Thought*, Princeton 1993.
- Rhinesmith, S. H., *A Manager's Guide to Globalization*, Alexandria 1993.
- Rieff, D., *Multiculturalism's silent partner: it's the economy, stupid*, in: *Harper's*, 283, 1993.
- Robbins, B., *Secular Vocations: Intellectuals, Professionalism, Culture*, London 1993.
- Robertson, R., *After nostalgia? Wifful nostalgia and the phases of globalization*, in: Turner, B. S. (Hg.), *Theories of Modernity and Postmodernity*, London 1990.
- Robertson, R., *Social theory, cultural relativity and the problem of globality*, in: King, A. D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991.
- Robertson, R., *Globality and modernity*, in: *Theory, Culture & Society*, 9 (2) 1992.

- Robertson, R., *Globalization: Social Theory and Global Culture*, London 1992.
- Robertson, R., *Globalization and sociological theory*, in: Martins, H. (Hg.), *Knowledge and Passion: Essays in Honour of John Rex*, London 1993.
- Robertson, R., *Theory, specificity, change: emulation, selective incorporation and modernization*, in: Granelli, B. (Hg.), *Social Change and Modernization: Lessons from Eastern Europe*, Berlin 1995.
- Sahlins, M., *Culture and Practical Reason*, Chicago 1976.
- Sassen, S., *Metropolen des Weltmarktes*, Frankfurt 1996.
- Simons, G.F., Vázquez, C., Harris, P.R., *Transcultural Leadership*, Houston 1993.
- Soja, E.W., *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London 1989.
- Tomlinson, J., *Cultural Imperialism*, Baltimore 1991.
- Tsing, A.L., *In the Realm of the Diamond Queen*, Princeton 1993.
- Turner, B.S., *A note on nostalgia*, in: *Theory, Culture & Society*, 4 (1) 1987.
- Wallerstein, I., *Unthinking Social Science: The Limits of Nineteenth-Century Paradigms*, Oxford 1991.
- Wallerstein, I., *The national and the universal: can there be such a thing as world culture?*, in: King, A.D. (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*, London 1991.
- Westney, D.E., *Imitation and Innovation: The Transfer of Western Organizational Patterns to Meiji Japan*, Cambridge, MA 1987.
- Yoshino, K., *Cultural Nationalism in Contemporary Japan: A Sociological Enquiry*, London 1992.

## Martin Shaw

### Die Repräsentation ferner Konflikte und die globale Zivilgesellschaft

Immer mehr Menschen sind sich der Tatsache bewußt, daß wir heute in einer globalen Gesellschaft leben. Die Welt ist näher zusammengerückt, doch zugleich erscheint sie uns tiefer gespalten denn je. Die Konflikte, die in dieser vereinten Welt auftreten, finden binnen kürzester Frist überall auf dem Globus Widerhall. Sie betreffen sowohl den einzelnen als auch die Gemeinschaften – vor allem dann, wenn sie gewaltsam ausgetragen werden. Während die Menschen in den nationalen Gesellschaften der Vergangenheit ein- oder zweimal im Leben mit lokalen bzw. nationalen Krisen oder Weltkonflikten konfrontiert wurden, sehen wir uns heute einer unablässigen Flut von Kriegen gegenüber, die uns zur Kenntnis gebracht werden und irgendeine Reaktion von uns verlangen.

Im folgenden wird untersucht, in welcher Hinsicht solche Krisen nicht nur die Regierenden, sondern jedes Mitglied der Gesellschaft betreffen, wie sie von uns wahrgenommen werden und vor allem: wie wir auf sie reagieren. Unsere Reaktionen sind offenbar von mehreren Faktoren abhängig. Die wichtigsten sind: die Art der Krise; die Art und Weise, in der sie uns präsentiert wird; die gesellschaftlichen Institutionen und Werte, die für uns bedeutsam sind; sowie die Erfahrungen, die wir als Individuen und Mitglieder von Gemeinschaften gemacht haben. Ich werde zu bestimmen versuchen, auf welche Weise verschiedene Kombinationen dieser vier Faktoren die Präsentation heutiger globaler Krisen beeinflussen. Obwohl ich mich dabei auf einige ausgewählte Konflikte und einen bestimmten Ausschnitt der Weltgesellschaft konzentriere, geht es um Situationen, die zur Zeit alljährlich einzutreten scheinen und Menschen überall auf der Welt betreffen.